

Nr. 178. Bromberg, den 6. August 1935

Umweg zur Heimat.

Roman von Marliese Kölling.

(22. Fortsetzung.) ———

Wenn Conchita geahnt hätte, in welchem Seelenzustand sich Friede befand, hätte sie diese lieblosen Gedanken nicht gehabt. Denn als Friede hörte, wie die Hufe der Pferde sich wieder entfernten, war sie ganz verzweifelt. Sie hatte ja weder Fanfare noch irgend einen der beiden Reiter gesehen, aber sie hätte darauf schwören mögen, das Wiehern, das an ihr Ohr gedrungen, wäre von Fanfare gekommen. Aber Spatz hätte sie sicherlich nicht im Stich gelassen, sein gnädiges Fräulein, das aus demselben „Stall" stammte wie er, aus Wurlitzerode, das sie beide mit der gleichen innigen Zärtlichkeit liebten. Sie saß auf dem Diwan in der Glasveranda, die vor ihrem Zimmer lag. Völlig apathisch starrte sie vor sich hin. Was sollte diese Gefangenschaft bedeuten, wie lange sollte sie noch anhalten? Manuela brachte ihr das Mittagessen.

„Su servidor, Senorita!"

Schon hatte sie das Zimmer wieder verlassen, der Schlüssel drehte sich hinter ihr im Schloß. Friede vermochte kaum einen Löffel Suppe zu genießen. Angeekelt stellte sie das Tablett mit den verschiedenen Speisen beiseite. Es waren fremdartige Gerichte, und sie waren sicher nicht schlecht, aber jeder Bissen quoll ihr im Munde. Verzweifelt sah sie in die Landschaft hinaus. Wie wunderbar schön hätte es hier sein können, wäre man freiwillig hier. Wäre man nicht gefangen. Auch das Abendessen lehnte sie ab.

„Que puedo hacerle para ustede, Senorita? — Was kann ich für Sie tun, Fräulein?"

Die indianische Haushälterin kam immer wieder, um sich Friede anzusehen, denn sie war gutmütig, aber in ewiger Furcht vor Donna Victorias Ungnade.

„Warum bin ich hier noch immer Prisonero?"

Friede fragte es mit zitternder Stimme. Mit ihrer Fassung war es fast zuende.

„La verdad es asi — die Wahrheit lautet, daß ich es selbst nicht weiß."

Es klang sehr aufrichtig.

„Con su permiso, Senorita (wenn Sie gestatten, Fräulein) man gab mir Befehle, nach denen ich mich zu richten habe."

„Wer gab dir Befehle?"

Friede zitterte am ganzen Körper.

Ein Achselzucken war die einzige Antwort. Und dann kam der Abend, der lange einsame Abend. Es war Vollmond. Silberner Glanz lag über dem Lande. Er warf seine zuckenden Strahlen und Lichter auf den hügeligen Streifen, auf dem noch immer die Schafe herumkletterten in ihrem zottigen Wollkleide und ihrer unbeirrbaren Genügsamkeit.

„Ein Stückchen Land", dachte Friede, „und einen Menschen, der die Einsamkeit mit einem teilt! Ein ganz kleines Häuschen und ein paar Schafe und Kühe auf der Weide. Losgelöst sein von allem Städtischen, wie ich es in meiner Kindheit war. Ach, Peter, Peter, du hast es mir geboten, und ich, ach — ich habe dich von mir gewiesen, weil ich die Armut und die Arbeit fürchtete, Ruhm und Wohlleben suchte."

Sie schlug die Hände vor das zuckende Gesicht.

„Das war es wohl doch nicht", sprach eine andere Stimme aus ihr, „denn dann hättest du ja Wulff nehmen können. Was also mag es wohl gewesen sein, das dich Peters Werbung ablehnen ließ?"

„. . . einen bess'ren find'st du nit . . ."

Friede fuhr leichenblaß aus ihren Träumereien auf. Was war das? War sie schon nicht mehr im Besitz ihrer klaren Sinne? Konnte sie ihre Nerven nicht mehr zusammenhalten? Wer sollte hier wohl ihr Lieblingslied pfeifen?

Horch, da war es wieder: „Ich hatt' einen Kameraden, einen bess'ren find'st du nit . . ."

„Spatz! Spatz!"

Friede wollte es hinausschreien, aber sie unterdrückte den Jubelruf. Um Gottes Willen keinen Lärm! Wenn die Rettung nahe war, dann konnte sie durch eine einzige Unbesonnenheit verhindert werden. Friede sprang von dem Korbdiwan auf und lief zu dem gläsernen Vorbau. Wahrhaftig, da stand ein vermummter Mensch, der ein Paket im Arm trug und ihr heftig Zeichen machte, herunterzukommen.

Friede lächelte bitter. Herunterkommen war leichter gedacht als getan: Die Treppe ja, aber das Haus, das war fest verschlossen. Und doch, sie mußte es versuchen. Immer heftiger winkte der Mann. Sie glaubte jetzt deutlich Spatz zu erkennen. Sie mußte es darauf ankommen lassen, auf der Treppe ertappt und wieder zurückgebracht zu werden. Sie griff nach einem Tuch, das neben ihr lag, hüllte sich ein und schlich die Treppe hinunter. Sie fühlte das Blut in ihren Ohren singen. Ihr Herz schlug ihr mit harten Stößen bis zum Hals. Wenn die Rettung nicht gelang, wenn sie nicht aus dem Haus herauskam? Lieber sterben, als noch länger hier gefangen bleiben. Sie zwang sich mühsam zur Ruhe. Leise, ganz leise drückte sie auf die Klinke der Haustür. Gott sei gelobt und gedankt, sie gab nach. Die Tür war offen. Einen Schritt vermochte Friede noch zu tun. Sie stand völlig im Dunkeln, dort hinten an dem großen Bretterzaun bewegte sich doch etwas?

„Hierher!" flüsterte eine Stimme. Eine Hand streckte sich ihr entgegen: „Gnädiges Fräulein!" Das war doch Spatz. Seine Stimme. Seine Hand. Sie schluchzte auf. Spatzens Knabenhand drückte sich energisch auf ihren Mund. Er zerrte sie vorwärts. Da war eine Lücke im Zaun, und durch diese Lücke schimmerte etwas wie das kleine Auge einer Taschenlampe. Friede war halb bewußtlos vor Erregung, rein mechanisch gingen ihre Füße, nichts mehr vermochte sie in sich aufzunehmen. Nur diesen Geruch von Tier, mit dem Winde über den Zaun herüberkommend, der Geruch von Fanfare.

Plötzlich Licht drüben bei den Holzhäusern der Peons. Schreien. Fackeln. In langen Sätzen kam es von drüben. Zerrissen die Nacht von aufblitzendem Licht. Dicht an Spatzens Ohr vorbei pfiff eine Kugel. Blitzschnell riß er den Revolver heraus, schoß zurück. Friede fühlte einen harten Stoß. Holz splitterte. Schüsse knallten wieder. Geschrei. Getümmel. Schmerzensgeheul vom Hof her. Einer der Peons mußte getroffen sein.

„Los, durch!" schrie Käsbier hinter dem Zaun Spatz zu. Friede fühlte einen stechenden Schmerz an Schultern und Arm, dann war alles um sie herum versunken. Sie fühlte nicht mehr wie Käsbier sie an den Schultern durch die Bretterlücke des Zaunes zog. Getümmel, Schießen, Verfolgung, nichts drang mehr in die Tiefe ihrer Ohnmacht. Sie hörte nicht, wie Spatz durch das Bretterloch sprang, wie er und Käsbier sie auf Fanfares Rücken hoben, mit ihr davonsprengten.

*

19. Kapitel.

Wenn Wulff Legien sonst Europa wieder einmal entfloh und in die Tropen zurückkehrte, war in ihm immer das gleiche Empfinden gewesen: eine fiebernde Erwartung. Ein Gefühl wie aus der Knabenzeit, wenn man Bilder und Berichte aus fernen Welten sah. Das absolut Neue des andern Kontinents erfüllte ihn jedesmal mit der gleichen leidenschaftlichen Abenteurerlust.

Diesmal aber waren Wulffs Sinne und Nerven wie tot für das neu herandringende heiße Leben dieses Landes. Er war ganz besessen von der Angst um Friede und von dem einzigen Gefühl: man muß ihr helfen. Er sah nichts von der bizarren Schönheit der Stadt Vera Cruz. Er fuhr vom Schiff aus sofort zum deutschen Konsulat. Er brauchte kaum drei Minuten zu warten, bis der Konsul erschien.

„Sie haben sich als ein Verwandter von Fräulein von Stetten angemeldet, Herr von Legien. Da freue ich mich doppelt, Ihnen zu sagen, daß wir heute Nachricht bekommen haben. Diese Nachricht läßt auf eine Wendung im Geschick Fräulein von Stettens schließen."

„Man hat Friede gefunden?" fragte Wulff atemlos.

„Fräulein von Stetten leider noch nicht. Herr v. Legien. Aber doch ruhig, ruhig doch."

Der Konsul legte beschwichtigend seine Hand auf Wulffs Schulter. „Wir haben aber wenigstens ein wenig Licht in dieser Affäre. Der Stallmeister der Ermordeten, den man unter dem Namen Leonardo kennt, soll der wahre Täter sein. Sobald sich das beweisen ließe, wäre ja der Verdacht von Fräulein von Stetten genommen."

„An diesen lächerlichen Verdacht habe ich nicht einen einzigen Augenblick geglaubt, Herr Konsul. Für mich ist jetzt die Frage, wo steckt Friede. Glauben Sie denn, daß meine Kusine sich absichtlich verborgen hält, Herr Konsul? Das ist nie und nimmer Friedes Art gewesen. Friede ist von einer geradezu brutalen Wahrheitsliebe. Wenn sie etwas Unrechtes getan hätte, würde sie dafür geradestehen. Flucht vor der Verantwortung ist bei Friede ausgeschlossen. Die Dinge müssen anders liegen, und ich fürchte", seine Stimme schwankte, „sehr schlimm. Wäre Friede noch am Leben, sie hätte sicherlich Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um vernommen zu werden, ihren guten Ruf und ihre Unschuld zu verteidigen. Finden muß ich sie — so oder so; lebt sie nicht mehr", seine Stimme senkte sich, „so soll sie wenigstens in der Heimaterde ruhen. Und der wahre Täter, der Mörder . . ." ein Zucken war in Wulffs Zügen.

Der Konsul reichte ihm die Hand:

„Bitte verfügen Sie ganz über mich und meine Hilfsmöglichkeiten. Darf ich Ihnen einen Vorschlag machen?"

„Ich bitte darum, Herr Konsul. Ich bin ja vollkommen auf ihre Hilfe angewiesen. Ich weiß ja gar nicht, wo ich beginnen soll, um dieses Dunkel um meine Kusine zu lichten. Wo soll man sie suchen? Wer wird uns auf ihre Fährte bringen?"

Wulff Legien faßte sich verzweifelt an die Stirn. „Herrgott, wenn es in Deutschland wäre, würde man ja selber anpacken können, da würden einem tausend Mittel zur Verfügung stehen. Es ist ja jetzt in unserem Vaterlande gottlob so, daß man die Verbrecher aufspürt, daß alle mithelfen, wirkliches Unrecht auszumerzen. Aber hier? In diesem fremden Lande? Ich rede mir ein, daß ich Mut habe, Herr Konsul, aber innerlich bin ich doch sehr verzweifelt."

„Das dürfen Sie nicht, Herr von Legien. Ich unterschätze die Schwierigkeiten nicht, aber vergessen Sie eins nicht: Wir haben zwar nicht die grandios funktionierende Polizei der Heimat, aber wir haben dafür eins, wir sind von keinerlei Kompetenzen abhängig. Vor allen Dingen sind die Menschen bei uns gewohnt, Selbstjustiz zu üben, gefährliche Gegner aufzuspüren und sie unschädlich zu machen. Ich gebe zu", er lächelte hierbei leicht, „nicht immer auf ganz gesetzlichem Wege. Aber erst mal wollen wir ja doch Ihre Kusine wiederbekommen. Haben sich Verbrecher ihrer bemächtigt und gehen diese dabei drauf, nun, das ist eine zweite Sorge. Ich möchte die Suche nach Ihrer Kusine offiziell natürlich den Behörden in die Hände geben, offiziös aber würde ich folgendes denken: Wir besprechen die Angelegenheit einmal mit einem unserer tüchtigsten Landsleute hier, einem wirklichen Pionier des Deutschtums, Herrn Fritz Roland. Er hat eine der größten Farmen des Distrikts. Er wird von seinen Peons seiner Gerechtigkeit wegen geradezu vergöttert. Wenn Roland die Suche nach Ihrer verschwundenen Kusine organisiert, haben wir den besten Mann dafür gefunden. Einverstanden, Herr von Legien?"

„Selbstverständlich, Herr Konsul. Ich bin Ihnen unendlich dankbar, wie Sie sich meiner Sorge annehmen. Ich weiß gar nicht, wie ich das wieder gutmachen soll."

„Unsinn, Herr von Legien, ich tue nur meine Pflicht. Außerdem, für Ihre Kusine, für dieses prächtige deutsche Mädel, würde man sich selbst bis zum letzten einsetzen. Also abgemacht. Ich werde alles in die Wege leiten, möchte Sie aber in jedem Augenblick über jede der zu treffenden Maßnahmen unterrichtet wissen. Wo wohnen Sie? Sind Sie schon in einem Hotel abgestiegen?"

„Nein, Herr Konsul. Es ließ mir keine Ruhe. Ich kam direkt vom Schiff zu Ihnen."

„Ausgezeichnet. Wenn ich Ihnen dann ein Gastzimmer anbieten darf?"

„Zu gütig, Herr Konsul, aber werde ich nicht stören?"

„Keineswegs. Keine größere Freude für meine Frau und mich, als Landsleute im Hause zu haben. Sie bekommen dasselbe Zimmer, das Fräulein von Stetten hatte. Möge es ein gutes Omen sein, Herr von Legien. Einen Augenblick Entschuldigung, ich telephoniere nur zu meiner Frau hinüber, daß ich ihr einen lieben Gast mitbringe."

Während Konsul Walther zum Schreibtisch ging, trat Wulff auf den Balkon hinaus. Lähmende Sonnenglut lag über der Stadt, sogar die Eingeborenen, an stärkste Hitze gewöhnt, schlichen durch die Straßen. Ein feiner Staubnebel schwebte über allem, und Legien fühlte, wie sich alles um ihn zu drehen begann. Plötzlich zitterte er vor Kälte, seine Zähne klirrten aufeinander.

Um Gotteswillen, konnte er gerade noch denken, wieder ein Malariaanfall? Das war das letzte Klare in seinem Gehirn. Dann flogen verwirrte Bilder schon wie im ersten Fieberschauer an ihm vorüber. Er sah den afrikanischen Busch graugrün. Ausgedörrt. Darüber einen erbarmungslosen Sonnenhimmel. Schwarzgrünes Fieberdunkel indischer Dschungeln war auf einmal vor seinem Gesicht. Er glaubte, den heißgiftigen, von Miasmen geschwängerten Atem Sumatras heranwehen zu fühlen. Dann schlug alles über ihm zusammen. Konsul Walther vermochte gerade noch den Zusammensinkenden vor dem Sturz zu bewahren.

*

„Ist's wirklich wahr? Sie sind Fräulein von Stetten? Peter Ott hat sehr oft von Ihnen gesprochen. Herzlich willkommen auf der Hazienda. Meine Frau und Tochter werden sich Ihrer sofort annehmen. Über alles andere sprechen wir später. Eva, Conchita, ihr habt einen Gast, kommt schnell!"

Trotz der frühen Morgenstunde waren Frau Roland und Conchita bereits völlig angekleidet. Sie hatten auch darin die deutschen Gewohnheiten streng beibehalten und begriffen nicht, wie die südamerikanischen Frauen bis tief in den Nachmittag hinein nachlässig gekleidet herumgehen konnten. Erstaunt schauten sie auf das junge Mädchen. Aber sowie Roland Friedes Namen nannte, wußte seine Frau Bescheid. Zeitungen und Radio hatten ja genügend über den rätselhaften Fall berichtet.

Eva Roland nahm Friede, die vor Erschöpfung taumelte, warm und mütterlich in die Arme.

„Gott grüße Sie, Fräulein von Stetten. Schön, daß Sie bei uns gelandet sind. Nun erst flink ins Bett und den ersten Schreck verschlafen. Dann sehen sich die Dinge alle schon ganz anders an."

Friede versuchte ein dankbares Lächeln. Die Art dieser mütterlichen Frau, dies Keine-Worte-Machen und doch dabei Herzliche war so ähnlich wie Telses Art. Conchitas Anwesenheit vermochte sie in dem Taumel der Erschöpfung gar nicht aufzunehmen. Auch nicht, daß Eva Roland sie jetzt eine Treppe hinuntergeleitete und sie in einem

dämmrig-kühlen Zimmerchen zur Ruhe brachte, als wäre sie ein Kind. Kaum lag sie in den kühlen Kissen, da fielen ihr auch schon die Augen zu.

Als Frau Roland herauskam, stand Conchita an der Treppe. Gerade wollte Eva Roland etwas ärgerlich werden, weil sich Conchita wenig hilfsbereit gegen den Gast benommen hatte, aber sie kam nicht dazu. Wie sah das Kind aus? Schneeweiß, Gram in den Augen.

„Was ist denn, Conchita? Hat dich die plötzliche Ankunft dieses deutschen jungen Mädchens so erschreckt, Kind? Das ist doch Friede von Stetten, von der Peter Ott erzählt hat."

Ein Aufschluchzen kam von Conchita. Ein leise gestammeltes:

„Ich, ich kann nicht, Mutti, ich kann nicht."

(Fortsetzung folgt.)

Männer.

Skizze von Erwin Sedding.

Thomas Groth wartete, bis der Kellner gegangen war. Dann entnahm er seiner Brieftasche zwei kleine olivgrüne Papierstreifen, die er Dorothea über die Tischdecke hin zuschob. „Einverstanden?" fragte er höflich.

Sie las: Abendvorstellung der Deutschen Bühne, Turandot.

Las sie recht? — Nun ging ein alter, brennender Wunsch für sie in Erfüllung: dieses Profil im Widerschein des Rampenlichtes betrachten zu dürfen, während die Musik es vielleicht aus seiner ernsten, allzu ernsten Abgeschlossenheit löste.

Aber als Dorothea die Augen hob, um Thomas für das Geschenk zu danken, sah sie das Wunder seines Erwachens bereits geschehen: Etwas vorgebeugt, die Hände auf die Tischplatte gestützt, musterte er einen Fremden, der eben eingetreten war — so gespannt, so unbeherrscht, so jugendlich froh, wie Dorothea es bei ihm nie für möglich gehalten hatte.

„Kurt Beutner!" erklärte er hastig. „Ich darf ihn doch herüber bitten?"

Sie fand keine Zeit, ja zu sagen, aber sie erinnerte sich dieses Namens aus ungezählten Kriegserlebnissen, von denen Thomas zu ihr gesprochen hatte. Nun trat ein Mensch vor sie, in dessen Zügen sich die ganze Wiedersehensfreude des anderen spiegelte, ebenso hell, ebenso ehrlich. Mußte sie ihm nicht schon deswegen gut sein?

Er kam aus Stockholm, er fuhr nach Neapel, sein Zug ging um Mitternacht weiter. „Sechzehn Jahre haben wir uns nicht gesehen!" sagte Thomas, als suche sein Gefühl Schutz hinter irgend einer Banalität. „Sechzehn Jahre!"

Beutner nickte. „Die wollen wir heute feiern und vergessen. — Du bist doch abkömmlich, Tom?"

Dorothea blickte auf die Eintrittskarten nieder, die noch immer neben ihrem Messerbänkchen lagen. Vor anderthalb Jahrzehnten — dachte sie — war ich ein Schulmädel, das Papierschnitzel nach der Lehrerin schoß und davon träumte, einen Korvettenkapitän zu heiraten. Damals stand Thomas Groth vor Verdun, ein Soldat, mit einem anderen Soldaten, der ihm die letzte Zigarette in den Mund schob, bevor sie aus den Gräben sprangen; der ihn auf seinen nächtlichen Patrouillen durch die französischen Wälder begleitete, unter Sternen, die ihre Weihnachtslichter wurden.

Freundschaft? — Liebe? —

Dorothea begriff, daß Kurt Beutner im Wettlauf um das Herz Thomas Groths einen Vorsprung hatte, den sie nicht aufholen konnte. Jenes Lächeln, das er heute erntete, war zwischen Blut und Grauen gesät, im Namen Gottes, der den Mann zum Helden erzog und den Helden zum Bruder.

Sie gab die Karten zurück. Ihr Mund log, denn in ihrer Brust war etwas, das weinte. So gut gelang dies bittere Spiel, daß nur der Kellner, als er die Platten fortnahm, mit einigem Erstaunen bemerkte, daß es der jungen Dame nicht geschmeckt hatte.

Stille und Verlassensein — das wurde Dorotheas Opernabend. Vielleicht war es das Schicksal der Frauen überhaupt? Thomas Groth und mit ihm tausend andere, sie lebten in einer Welt, zu der es keinen Zutritt gab. Es stimmte nicht, daß die Männer ohne Seele waren, aber es stimmte nur zu sehr, daß man ihre Seele nicht ohne weiteres im Kaffehaus erobern konnte.

Als unten die letzte Straßenbahn vorüberlärmte, erschien plötzlich die Vorsteherin des Heims an der Tür, um mit merklich hochgezogenen Brauen zu fragen, ob Fräulein Bender zu dieser Stunde noch empfange.

Dorothea, im Begriff, den Kronleuchter auszuschalten, ließ den Arm sinken: „Ich? —"

Aber da stand Thomas Groth bereits vor ihr, und die Pensionsdame war verschwunden, und das ganze Zimmer drehte sich wie ein Karussell.

„Ich komme vom Bahnhof — ich sah noch Licht bei Ihnen — ich kann nicht schlafen, bevor ich Ihnen nicht gedankt habe für das, was Sie heute getan. Nein, schütteln Sie nicht den Kopf, Sie kluge, tapfere Frau! Ich habe Heimweh nach Ihnen gehabt, Dorothea. So sehr, daß ich wünschte, Sie würden mein eigen fürs Leben!"

Ein bißchen Schwindeln gehört dazu . . .

Geschichte aus der Eifel von Heinrich Heinenberg.

Der Postmattes hatte heute schlechte Laune. Das waren seine Fahrgäste an dem ewig munteren Burschen nicht gewohnt, der ihnen sonst die lange Reise in die Eifelberge hinein mit seinen Schwänken und Erzählungen abkürzte. Als der lange Hendrich, der für ein paar Tage zum Besuch seiner Bauernkundschaft nach Heimbach fuhr, den Postillion in Oberdorf mit sanfter Gewalt zu dem üblichen Schnäpschen in die Wirtsstube schieben wollte, trieb der Mattes zur Weiterfahrt: „Wir sind schon reichlich spät, und ich habe auch keine Lust dazu."

Da schwang sich der lange Fruchthändler neben den Mattes auf den Kutschbock und redete von dem und jenem, während der ungefüge Postwagen langsam den steilen Höhenzug hinabrollte, der die weite Ebene vom Rurtal trennt. Wie sie dann später neben den Pferden bergan schritten, um ihnen in der stärksten Steigung die Last zu erleichtern, hatte der lange Hendrich den Mattes behutsam dahin gebracht, daß er ihm sein Herz ausschüttete.

Das war die alte Geschichte von den beiden, die sich gern haben und die noch nicht zusammenkommen können, weil der Vater den Freier nicht haben will. Der alte Postwirt im Oberdorf hegte für seine Tochter andere Pläne, und das hatte er denn auch dem unglücklichen Mattes kräftig unter die Nase gerieben.

„Na, das Postmariechen würde doch sehr gut zum Postmattes passen", schmunzelte der Fruchthändler, „und ich meine, daß sie dich schon möchte."

„Das ist schon so, aber der Alte sagt, ein Schwiegersohn, der jeden Tag bei Wind und Wetter auf der Landstraße liegt, das wäre nichts für seine Tochter."

Da meinte der lange Hendrich: „Na, wenn es weiter nichts ist, dann laß mich nur machen. Aber das bitte ich mir aus, auf der Kirmes im Oberdorf tanzt das Mariechen den ersten Tanz mit dir und den zweiten mit mir! Und der Schwiegervater holt die beste Flasche dazu heraus, dafür laß mich sorgen."

Der Mattes ließ schon wieder den Kopf hängen, und während der Postwagen dann die weiten Kehren ins Rurtal rollte, wo die Gänge dem Kutscher genug zu schaffen machten, hatte er den mageren Trost des Fruchthändlers längst vergessen. Der saß am übernächsten Nachmittag schon wieder im Postwagen und ließ sich die Frühjahrssonne gemächlich auf den Rücken scheinen.

Aber als Hendrich diesmal schon im Oberdorf ausstieg und dem Mattes verstohlen zuflüsterte: „Nun halt reinen Mund, und laß dir nichts anmerken", wurde der Mattes doch etwas hellhörig, und der Gruß, den er dem Mariechen hinter seiner Gardine zuwinkte, als der Alte gerade mit dem dünnen Postsack dem Hause zuschritt, hatte schon wieder etwas von der alten Munterkeit.

Der Fruchthändler war den halben Nachmittag im Oberdorf bei den Bauern umhergegangen, hatte hier einmal vorgesprochen wegen der neuen Gerstensorte, dort seine langen Beine unter den Kaffeetisch geschoben, woanders wieder wegen der rückständigen Zinsen nachgefragt und war dann gegen Abend beim Postwirt eingekehrt, wo er über Nacht bleiben wollte. Der Wirt wußte die große Ehre wohl zu schätzen, und er sah es als seine Pflicht an, dem angesehenen Gast Gesellschaft zu leisten.

Der Händler wußte von vielem zu erzählen, er kam weit herum, und man interessierte sich im einsamen Dorf schließlich auch für das, was sich draußen ereignete. So war es nicht weiter auffallend, als der lange Hendrich mitten zwischen einem halben Dutzend weiterer Neuigkeiten dem Postwirt ganz im Vertrauen erzählte, daß der Mattes die längste Zeit die Post in die Eifel gefahren habe. „Ihr dürft das aber nicht verraten. Er ahnt es selber noch nicht. Aber mein Vetter, der Johannes, wißt Ihr, der bei der Postdirektion ist, von dem weiß ich es. Die halten große Stücke auf den Mattes, weil er der zuverlässigste Postillion im ganzen Bezirk ist. Darum soll er nächstens Postmeister in Zülpich werden, sobald der alte abgeht. Vorher wollen sie ihn ein paar Monate den Postwagen nach Köln fahren lassen ... Ich gönn' es ihm. Er ist ein strammer Bursch, den man brauchen kann. Die Kaution als Postmeister wird er ja kaum auf die Beine bringen. Aber darüber ließe ich schon mit mir reden, wenn es erst einmal so weit ist ..."

So schwätzte der Fruchthändler drauf los, während der Wirt sich zusehends in Gedanken verlor und kaum mehr hinhörte, was der Hendrich noch zu erzählen wußte. Der tat weiter ganz unbefangen. Aber als er eine halbe Stunde später von dem nachdenklichen Wirt nach oben geleitet wurde, lief ein leises Schmunzeln um seinen Mund ...

Als der Mattes am nächsten Morgen den Postsack im Oberdorf abgab, stand der Postwirt schon mit der Flasche bereit, in der Zülpicher Korn mit allerhand Wurzeln und Kräutern einen kräftigen Bund geschlossen hatte: „Da trinkt einmal, Mattes, in dem Sönnchen kann man das wirklich vertragen!"

Der Bursche wußte nicht, wie ihm geschah. Als ihm am Nachmittag bei der Rückfahrt dieselbe Freundlichkeit widerfuhr und das die nächsten Tage so anhielt, als dann auch das Mariechen sich wieder an die Haustür wagte, wenn der Postwagen einlief, konnte der Mattes sich immer noch keinen Vers auf diesen Umschwung machen. Bis ihm der lange Hendrich eines Abends im Städtchen über den Weg lief. „Mach nur voran", drängte der Fruchthändler. „In vierzehn Tagen ist Kirmes im Oberdorf, und dann will ich meinen Tanz mit deinem Mariechen haben."

Das ließ der Mattes sich nicht zweimal sagen. Und als Mariechen ihm am Schmerzenfreitag bei der Heimbacher Wallfahrt begegnete, war er rasch mit ihr im Reinen. Noch schneller als am Nachmittag mit dem Vater, obwohl der sich an Entgegenkommen fast überbot und nicht nur den Mattes, sondern auch seine Fahrgäste beim Wein festhielt, so daß der Fahrplan diesmal arg ins Wanken kam.

Beim Kirmesball erschien zum Erstaunen des Dörfchens der reiche Fruchthändler mit seiner ganzen Familie, tanzte den ersten Tanz mit seiner Frau und den zweiten mit dem Postmariechen. Der Postwirt strahlte übers ganze Gesicht und die beste Flasche aus seinem Keller ist denn auch an diesem Abend auf den Tisch gekommen. Aber auch jetzt hat der lange Hendrich nichts verraten, weshalb nun der Postwirt so schnell eine andere Fahne herausgesteckt hatte.

Der Mattes ist nicht Postmeister in Zülpich geworden. Es ging noch manches Jahr vorüber, bis der alte Postmeister in jener Zeit, da man noch keine Altersgrenze kannte, sein Amt aufgab. Als das endlich geschah, saß der Mattes längst als Postwirt im Oberdorf, und der Schwiegervater dachte in seinem Altersstübchen gar nicht mehr daran, daß „sein" Mattes nun eigentlich mit Frau und Kind nach Züplich hätte wandern müssen. Lange nachher beichtete Hendrich dem Alten die Schwindelei. Der lachte nur in seinen zahnlosen Mund: „Ja, ja, so ist die Welt. Ohne ein bißchen Schwindel kommen selbst die besten Sachen nicht ins Lot."

Wetterwolken.

Wolken steigen auf am fernen Himmelsrande,
Wachsen drohend überm mittagsschwülen Lande,
Türmen sich zu schroffen Himmelsbergen,
Finstre Riesen über Erdenzwergen.

Und es wächst der unsichtbaren Kräfte Ballung,
Bis entfesselt sie in urweltmächt'ger Wallung
Sich verströmen und aus Kampf und Ringen
Neuen Lebens Segensströme dringen.

Julius Bansmer.



Bunte Chronik



Giftschlangen — von Fröschen aufgefressen!

Größte Unruhe bemächtigte sich letzthin der Wärter des Tierparks in Melbourne (Australien), als sie feststellten, daß eine größere Anzahl neu erworbener Giftschlangen, die erst am Vortage in einem Schlangenkäfig ausgesetzt worden waren, verschwunden waren. Es handelte sich dabei um junge Tigerschlangen, eine der gefährlichsten Schlangenarten Australiens. Vergeblich suchte man den ganzen Käfig ab — die Schlangen blieben verschwunden und da auch der Käfig in keiner Weise beschädigt war, konnte von einem Ausbrechen der Schlangen nicht die Rede sein. Endlich löste sich das Rätsel auf überraschende Weise. Als Nahrung für die Schlangen waren in dem Wasserbehälter des Käfigs eine Schar großer Frösche ausgesetzt worden. Anscheinend nun waren diese Tiere mit dem Lebensende, das man ihnen zugedacht hatte ganz und gar nicht einverstanden. Sie machten kurzen Prozeß und fraßen ihrerseits die Giftschlangen auf. Als man einen dieser Frösche aufschnitt, klärte sich das Rätsel, man fand in seinem Magen die Überreste der Mahlzeit. Die übrigen Frösche blinzelten mit großen blasierten Froschaugen die Wärter an ...



Lustige Ecke



Kleiner Irrtum.

In Ostpreußen hatten, mehrere Jahre vor dem Kriege, die großen Kaisermanöver stattgefunden. Als Abschluß fand an einem Abend ein großer Ball statt, an dem jeder teilnehmen konnte, der Lust hatte. Und der Oberst hatte strengste Order gegeben, dafür zu sorgen, daß keine Mauerblümchen im Saale sitzen blieben, sondern daß sich seine jungen Leutnants ihrer Pflichten voll bewußt wären. Graf W., sonst in seiner Garnison der Löwe des Salons, opferte sich in geradezu bewundernswürdiger Weise und schwenkte sämtliche Schönen und weniger Schönen unermüdlich im Saale herum.

Auch an der nötigen Konversation ließ er es natürlich nicht fehlen. Sobald die ersten Walzertakte erklangen, begann er, sich in liebenswürdigster Weise mit seiner jeweiligen Partnerin zu unterhalten.

„Mein gnädiges Fräulein", begann er da wieder einmal zu einer Lieblichen, die er, einem Blick des Oberst folgend, zum Tanz geholt hatte, „Sie hat gewiß auch der Patriotismus zu unserem Feste geführt?"

„Ih nein", war die verwunderte Antwort, „das war doch meine Tante Marthche ..."

*



„Hallo, Grete, du sollst mich heute zum Mittagessen nicht erwarten!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p. beide in Bromberg.